

Die Moabiterin Rut sagte zu Noomi: »Ich will aufs Feld gehen und Ähren sammeln, die bei der Ernte liegen geblieben sind. Ich will es bei jemandem tun, der es mir freundlich erlaubt.« Noomi antwortete: »Geh nur, meine Tochter!« Rut machte sich auf und kam zu einem Feld. Dort ging sie hinter denen her, die das Getreide ernteten. Sie sammelte die Ähren, die liegen geblieben waren. Zufällig gehörte das Feld Boas, dem Verwandten von Elimelech.

Boas sprach Rut an: »Hör auf mich, meine Tochter: Geh nicht auf ein anderes Feld, um Ähren aufzusammeln! Bleib hier bei meinen Arbeiterinnen! Gib acht, wo sie das Feld abernten, und geh hinter ihnen her! Ich habe den jungen Männern verboten, dich zu belästigen. Wenn du Durst hast, geh zu den Krügen dort! Trink das frische Wasser, das sie aus dem Brunnen schöpfen.« Rut verbeugte sich tief und sagte zu ihm: »Womit habe ich es verdient, dass du so freundlich zu mir bist? Ich bin doch eine Ausländerin.«

*Rut 2, 1-3.8-11
(Basis Bibel)*

„Womit habe ich es verdient, dass du so freundlich zu mir bist? Ich bin doch eine Ausländerin“ (Rut 2,10). Angesichts unserer aktuellen gesellschaftlichen Situation, in der Diskriminierung verschiedenster Art Hochkonjunktur hat, klingt dieser Satz mit einem bitteren Beigeschmack in mir nach. Dass die Würde des Menschen unantastbar ist (Art. 1 GG), scheint heute wie damals mehr als fragil zu sein.

Nicht immer geschieht Ausgrenzung, Diskriminierung oder Verletzung mit Absicht. Wir leben in gesellschaftlichen und sozialen Strukturen, die uns prägen und mit bestimmten Wertungen, Bildern und Vorurteilen durch das Leben gehen lassen. Niemand ist frei davon. Und es geht auch nicht darum, Schuld zuzuweisen. Wenn wir als Christ*innen jedoch ernst damit machen wollen, dass Gott alle Menschen aus Liebe geschaffen hat und ihnen von daher eine unantastbare und kostbare Würde zukommt, dann ist es zutiefst unser Auftrag, uns gegen jedwede Form der Diskriminierung zu wenden. Und am besten fangen wir in unseren eigenen Kirchen, in unserem Umfeld und nicht zuletzt bei uns selbst an. Werden wir laut gegen offen sichtbare Diskriminierung und arbeiten wir an uns und den Strukturen, in denen wir leben. Fragen wir uns ehrlich: Wer ist bei uns wirklich willkommen? Und wem vermitteln wir, - vielleicht unbewusst - dass er oder sie nicht willkommen ist? Lassen wir zu, dass Menschen in unseren Kirchen Erfahrungen von Diskriminierung ansprechen? Wie reagieren wir? Ich träume von einer Kirche und einer Gesellschaft, in der die Würde jedes Menschen geachtet wird und alle willkommen sind. Wer träumt mit mir?